

General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

Amliches Verordnungsblatt des Magistrats in Halle a. S.

19. Jahrgang.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Halle'sche Familienblätter“ und „Der Frauenfreund“

Halle'sche Reise-Planisphäre.

Reise-Planisphäre: Wilhelm Lette (Leipzig), Telegr. Anst. (Leipzig), Reichs-Verlag (Leipzig), etc.

Halle'sches Tageblatt. Begründet 1840. Manuskript frei ins Haus. Mit Zustellung der Halle'schen Samstagsblätter monatlich 10 Pf. mehr.

Die heutige Nummer umfasst 14 Seiten.

Neueste Ereignisse.

Zur königlichen Salosse in Berlin wurde am Sonntag in Ablicher Weise das Krönungs- und Ordensfest gefeiert.

Fürst Bülow hielt am Sonnabend bei dem von internationalpolitischen Aktionskomitee veranstalteten Essen eine Rede, in der er die Gründe für die Annäherung des Reichstages und die durch die Neuarrangements geschaffene politische Lage darlegte; die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Der Gouverneur von Südwestafrika, von Lindenberg, hielt am Sonntag in Dresden einen Vortrag über die nationale und wirtschaftliche Bedeutung unserer Kolonien.

Zu Gegenwart des Kaisers Franz Joseph wurde am Sonnabend in Gmunden die Trauerfeier für die Königin-Witwe von Hannover abgehalten.

Küper dem Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Prinz Waldemar“ soll auch der Dampfer „Prinz Carl-Friedrich“ an der Küste von Jamaika gestrandet sein.

Der Reichskanzler hat das Wort.

Halle, 21. Januar.

Der Ständerbrief des Reichskanzlers über die politische Lage hatte nicht allgemeinen Anklang gefunden. Man erwartete seitdem eine neue Kundgebung, erst im Abgeordneten, dann im Herrensaal. Kurz vor Schluss der Wahlkampagne, ist in letzter Stunde die Idee in der Welt. Reden erfolgt und zwar in einem erlesenen Kreise von Vertretern der Wissenschaft, Literatur, Kunst usw. Bei der großen Bedeutung der Rede beizugehen wir uns vorzugsweise mit dem Teil, der auf die Zukunft, und deutet, um dies besser tun zu können, nur kurz an, was aus der Vergangenheit Bezug hat.

Fürst Bülow beginnt die Aufstellung des Reichstages nicht nur mit der letzten Abstimmung, sondern mit dem ganzen Verhalten des Zentrums und lenkt, das das Budgetrecht des Reichstages gebührt sei. Die Verbündeten Regierungen, betont Fürst Bülow, denken nicht daran, die in der Befähigung gewährtesten Rechte und Beugnisse des Reichstages irgendeiner einseitigen oder zu verlegen. Die Verbündeten Regierungen wollen weder ein absolutistisches noch ein Väterregiment. Sie wollen keinen Kampf gegen unsere katolischen Landbesitzer und die katolische Religion, sondern religiös im Frieden, religiöse Duldung und volle religiöse Gleichberechtigung, volle Gewissensfreiheit. Sie wollen nicht den sozialistischen Zwangs- und Zuchtanstalten, keine Verschlingung unserer Freiheits- und innerer Stellung in der Welt, sondern Ehre und Strenge für Kaiser und Reich nach außen und stetigen Fortschritt aller nationalen Kräfte im Innern.

Eine Gefahr des Absolutismus besteht nicht und kann nach der bundesstaatlichen Verfassung des Reichs auch gar nicht bestehen. Inner

halb, die sie bediente, aber fünf Tage vor der Wahl sind die Verhältnisse zu ungewöhnlich, hat sich der Parteipolitismus schon zu sehr verflüchtigt, ist der Wille zur Unbefangtheit schon zu geschwächt, als daß man allzu große Hoffnungen auf die Weisheit der Parteiführer setzen dürfte, zumal sie gerade diejenigen Wähler, auf die sie in erster Linie wirken sollten, die sozialdemokratischen und ultramontanen nicht erreichen. Wenn eine Regierung in so entscheidender Zeit den ganzen Wahlkampf ihrem Reichskanzler-Präsidenten und dem Reichstag überläßt, so leistet eine Kundgebung, wie die des Reichskanzlers vor dem Kreise der geistlichen Führer der Nation, den Intellektuellen im Lande zwar wertvolles Material und willkommene Anregung, aber die Schlagkraft, die ihr nach ihrem Inhalte zukäme, wird ihr durch die vermittelnde Migration im Lande gekürzt.

Fürst Bülow erklärt im Hinblick auf die von liberale Seite vermittelten Zusagen, namentlich in Bezug auf Verwaltung und Schule: „Ich bin, und nicht erst jetzt gestern und vorgestern der Ansicht, daß die Vorbildung unserer Beamten und die Struktur unseres Beamtenorganismus verbesserungsfähig sind, und daß wir in der geistlichen und materiellen Versorgung der Schule und der Lehrer weiter vorrücken müssen.“

Nächstes Ziel ist, eine Mehrheit von Konservativen und Liberalen zu schaffen und dem Zentrum die Möglichkeit zu nehmen, an der Seite der grundsätzlich auf Disziplin bedachten Sozialdemokratie zum Schaden des Vaterlandes Wahlpunkt zu werden gegen die Verbündeten Regierungen und gegen alle anderen Parteien. Ein Reichstag, dessen Mehrheit in nationalen Fragen nicht versagt — das ist die „Forderung des Tages“. Wer dieser Überzeugung ist, der folge ihr nach und warte nicht auf Anerkennung und Verpfeifungen für die Zukunft, sondern sei Mannes genug, sich jeder Geltung zu verschaffen.

Nachdem Fürst Bülow darauf hingewiesen, daß das Zentrum eine unvereinbare Partei sei, aristokratische und demokratische, reaktionäre und liberale, ultramontane und nationale, für sozialdemokratische Politik nicht verträglich, gleichwohl bei den Wahlen der Sozialdemokratie Partei sein, betonte er: Die deutsche Politik darf nicht zum Spielball der Interessen einer Fraktion gemacht werden, die von ihrem religiösen und konfessionellen Standpunkt aus die Sozialdemokratie auf das schärfste bekämpfen müßte, ihr aber gleichwohl aus tatsächlichen Gründen zu Einfluß in Lebensfragen der Nation verhilft.

Der Reichskanzler weist nach, daß die Sozialdemokratie für die Arbeiter nicht geteilt habe und erklärt, er würde die Vertheilung für Volkswirtschaft als nationale Pflicht. Es ist klar, daß die im Auslande erhoffte Unterstützung der deutschen Wähler zu Gunsten der internationalen Sozialdemokratie und des Protektionismus des Zentrums eine Schädigung des Reiches und eine Gefährdung des Friedens des deutschen Volkes bedeuten würde. „Mögen“, so heißt der Reichskanzler seine Rede, „alle nationalen Elemente von der konservativen Rechten bis zur fortschrittlichen Linken ohne Ansehen der Religion bei den Wahlen ihre Sonderinteressen zurückstellen hinter die nationale Pflicht und Schuldigkeit.“

Das ist eine entscheidende Abgabe an das Zentrum und ein bemerkenswertes Untergangemommen der Liberalen gegenüber. Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen, und nach Schluß der Rede wurde in die Hände geklappt und dem Reichskanzler lang anhaltender lebhafter Beifall gesollt.

Es liegen bereits Urteile der Presse über die neueste Kundgebung des Reichskanzlers vor: Die „Tägliche Rundschau“ sagt u. a.: Es wäre zu wünschen, daß die ruhige und klare, in ihren Behauptungen und Argumenten kaum anfechtbare Darlegung im Lande die Wahrheit

brände, die sie bediente, aber fünf Tage vor der Wahl sind die Verhältnisse zu ungewöhnlich, hat sich der Parteipolitismus schon zu sehr verflüchtigt, ist der Wille zur Unbefangtheit schon zu geschwächt, als daß man allzu große Hoffnungen auf die Weisheit der Parteiführer setzen dürfte, zumal sie gerade diejenigen Wähler, auf die sie in erster Linie wirken sollten, die sozialdemokratischen und ultramontanen nicht erreichen. Wenn eine Regierung in so entscheidender Zeit den ganzen Wahlkampf ihrem Reichskanzler-Präsidenten und dem Reichstag überläßt, so leistet eine Kundgebung, wie die des Reichskanzlers vor dem Kreise der geistlichen Führer der Nation, den Intellektuellen im Lande zwar wertvolles Material und willkommene Anregung, aber die Schlagkraft, die ihr nach ihrem Inhalte zukäme, wird ihr durch die vermittelnde Migration im Lande gekürzt.

Die „Magdeburger Zeitung“ schreibt: Fürst Bülow legt in großen Zügen die Gründe der Reichstagsauflösung dar und mahnt die Liberalen und Konservativen zur Einheit, damit die Parteien, welche im vorigen Reichstage die „Vorkriegsart“ hielten, nicht zerfallen, zurückgewandt werden könnten. Fürst Bülow betont besonders nachdrücklich, daß es sich bei diesem Wahlkampfe nicht um konfessionelle Fragen handle. Niemand denke daran, die religiösen Eingriffe der Katholiken zu verweigern; er ist immer für die Durchführung eingetretener. Auch um Fragen des Budgetrechts handle es sich nicht, oder darum, ob absolutistisch regiert werden solle. Von solchen absolutistischen Regierungen könne gar nicht die Rede sein. ... Wir empfehlen diese mitfühlende Rede der Beachtung aller Wähler. Dann wird der kommende Reichstag die Hoffnungen des Landtages auf den Niedergang des Deutschen Reichs klären.

Die „Politische Zeit.“ bemerkt: Es ist unverkennbar, daß Fürst Bülow sich weniger in geschichtlichen-ahnenden Unterstellungen ergoß und etwas offener mit der Sprache über seine nächsten Ziele herankam als in seinem Ständerbrief. Freilich kann er auch jetzt der Verführung, allgemeine theoretische Betrachtungen anzustellen, nicht überall widerstehen; aber er unterläßt wenigstens solche Unterläufe über die Bergangenheit, die bei der bitterlichen Unter nachdrücklichen Wiederholung hervorgerufen werden, und er findet auch schärfere Töne gegen das Zentrum, als es in seinem früheren Kundgebung anfang. ... Die Mehrheit von Konservativen und Liberalen ist das „nächste Ziel“ des Fürsten Bülow, das ist für ihn die „Forderung des Tages“. Nun denn, daß in dieser Richtung der Liberalismus den Ausschlag gebe, dafür mag das freisinnig gestimmte Völkertum sorgen. In einem Punkte gehen wir dem Reichskanzler entgegen: recht ist es möglich, auf Verpfeifungen zu warten; es gilt ihnen den liberalen Wähler, „Mannes genug zu sein, sich jeder Geltung zu verschaffen.“

Das „Berl. Tagebl.“ schreibt: Nach einer kurzen Kritik des Zentrums und einer etwas längeren der Sozialdemokratie äußerte Fürst Bülow den Wunsch, daß wir nicht bloß ein Volk von Wählern und Wählern und Wählern, sondern auch eine „große, friedlich strebende und in schweren Zeiten einige und tapfere Nation bleiben“ möchten. Und er schließt mit der Aufforderung: „Mögen“, so wie Sie hier, meine Herren, alle nationalen Elemente von der konservativen Rechten bis zur fortschrittlichen Linken, ohne Ansehen der Religion bei den Wahlen ihre Sonderinteressen zurückstellen hinter die nationale Pflicht und Schuldigkeit.“

Es tagt!

Koman von Henry Wotho.

Er hatte, wie er verprochen, einen Besuch bei der Tante gemacht, und da im Laufe des Gesprächs die Rede auf Dolly's Malereien gekommen war, hatte er sich erboten, ihr Unterscheid zu ertheilen, was die Tante, obwohl innerlich widerstrebend, auf Dolly's Bitten auch gestattet hatte. Und er war oft ins Kloster gekommen, und sie hatte jedesmal, wenn die Klosterlode läutete, die ihn anmeldete, innerlich aufgebeugt, weil es ihr dann immer war, als prägte die Welt draußen im Frühlingsschneid, und als wegte Lenzesdunst durch das Gemach.

In den stillen Stunden, bei denen Ureel als Anstandsbame figurierte, hatte sie viel gelernt und erfahren. Daß Dangmar Vater von Beruf war, ahnte auch sie nicht, aber daß war es ihr oft, als gehe ein Strahl von ihm aus, der nur dem zu eigen ist, der ganz in der Kunst aufgeht und in ihr lebt. Und sie schmeidete Bäume über Bäume mit Dangmar, wie sie es möglich machen wollte, nach Berlin zu gehen, um selbst eine Künstlerin zu werden.

Wenn dann die Augen Dangmars bei diesen Plänen hell aufstrahlten, und er voll so herzlichsten Freimuths davon sprach, wie sie dann Gelegenheit haben würden, gemeinsam zu wirken, da kam es ihm und zaghaft und doch so blitzschnell wie eine Offenbarung über sie, daß Dangmar in ihrem Herzen lebe wie niemand zuvor, und daß ein Leben an seiner Seite der Inbegriff aller Seligkeit für sie sein würde.

Und doch lag es, wenn sie daran dachte und sich dieses Dasein in ihrem Etüden in den tolligsten Farben ausmalte, wie ein dunkler, heißer Druck auf ihrer Seele. Das war der Gedanke an ihren Vetter Konstantin und an die Wiesenauflage, die sie sich geteilt. Ein Gefühl tiefer Ohnmacht überkam sie dann und nahm ihr alle Lebensfreude,

machte sie mitunter und raubte ihr die Freude an der Kunst. Und nun kam heute noch hier das liebliche Waldkind mit den goldblonden Zöpfen, die so schmer und schimmernd auf das helle Sommerkleid herabgingen und vertraute ihr in kindlicher Offenheit, daß Dangmar das Ideal ihres Lebens sei.

„Du bist so stumm, Dolly“, schmolte Trude, „rede doch einmal was! Du müßt ihr doch auch genau kennen — ist er doch Dein Lehrer und nicht wahr, ein guter Lehrer.“

„Ich weiß nicht“, stotterte Dolly. „Ist es Dir noch nie aufgefallen, daß jene künstlerischen Kenntnisse weit über das Maß hinausgehen, das man an einen Dilettanten, für den er sich ausgiebt, stellen kann?“

Trude erröte heiß und ergoß erregt ihre Zuspense. Dolly merkte es nicht.

„Ich frage gar nichts danach, was er ist“, fuhr Trude wie sich selber tröstend fort. „Warum soll er kein Künstler sein?“

„Natürlich“, lächelte Dolly matt und schaute brennenden Auges in die verglühende Sonne.

„Ach, Du hörst gar nicht zu“, rief Trude ungehalten. „Denke doch mal, dieje meine Hand hat er gefügt, wirklich gefügt! Sieh mal!“

Und damit schloß sie andächtig die Etüle, wo Dangmars Puppen geruht.

„Ach“, fuhr sie fort, „und dann die wilden Noien, die er mit gezeichnet, ich hielt sie die ganze Nacht in meinen Händen, und jetzt weißt Du, jetzt liegen sie beim Hilde meines toten Mutterlebens und das sieht mit ihren herzigen Augen darauf herab und schilt so das Glück ihrer Trudel. Welt, meine! Du mußt auch!“

„Wie der Vogel sich jubelt zum Aether schwingt, so ist es auch mit der Liebe“, sagte sie mit reizender Wichtigkeit. „Sie kommt mit Sang und Klang in unser Herz und bringt einen großen Frühling mit. Ob ich auf Dangmars's Gegenliebe hoffe? Die habe ich ja! Hätte er wohl so unig meine Hand gefügt und mir die Herdenroten geliehen?“

Dolly seufzte. Sollte sie diesem hoffnungsfreundlichen Kinde einen Raubtier auf's Herz legen?

„So ganz glatt wird ja die Geschichte nicht abgehen“, fing Trude wieder zu plaudern an. „Denn Papa ist auf Dangmar rüchbar während und hat allerlei gegen ihn, aber das tut ja gar nichts — ich mag ihn doch schrecklich gern und wenn die ganze Welt gegen ihn ist.“

„Wollt Ihr gleich rein“, müchste sich eine posterende Stimme ins Gespräch. „Ihr wollt Euch wohl in der frischen Abendluft erkalten?“

Es war Ureel, die in ihrer steifgefügten Schürze in dem Rahmen der Tür zur Klosterküche stand und ziemlich böse drin schaute.

„Lach, und ein Weichen in Deine Rüche, Ureel“, schmeidete Dolly ihr lodiges Köpfchen gegen die Schulter der Alten schmeigend.

„Schmeidestage“, kurrte dieje.

„Na meinetwegen. Es ist jetzt niemand hier — ich habe auch was gutes für Euch.“

Damit schob sie die beiden Mädchen die paar Stufen herunter, die zu der mächtigen Küche, die sich Ureel als ihr Reich ausdehnten und auch erhalten hatte, führte.

„So“, sagte sie, den jungen Mädchen eine mächtige Schüssel mit einer süßen Speise hinsetzend, „laßt es Euch schmecken.“

„Ei“, rief Trude aus, „das ist famos. Ureel. Sie sind die beste und schlaueste aller mütterlichen Freudenkinder. Wie schade, daß unsere Zungen nicht hier sind“, fügte sie kindlich hinzu.

